
Das Johannis Käferchen.

Am dem Abende eines heißen, schwülen Sommertages saß Maria, eine arme Witwe, an dem offenen Fenster ihres kleinen Stübchens, und sah so hinaus in den schönen Baumgarten, der ihre Hütte umgab. Sie hatte das Gras, das erst diesen Morgen gemäht, und durch die Sonnenhitze des Tages bald hinreichend dürre ward, den Nachmittag in Schocken aufgehäuft, und der liebliche, wohlriechende Heuduft wehte erfrischend und stärkend herein. Das Abendroth verglimmte bereits am Rande des wolkenlosen heitern Himmels, und schön und klar schien der halbe Mond in das kleine Stübchen, und mahlte die lichten Vierecke der geöffneten, und die hellen runden Scheiben der geschlossenen Fenster, sammt dem Nebelaube, das sie umkränzte, auf dem reinlichen Boden ab. Ihr kleiner Ferdinand, ein Knabe von sechs Jahren, stand in der Fensterecke an dem Sims gelehnt, und auch sein blühendes Angesicht und die gelben Locken waren, nebst einem Theile des weißen reinlichen Hemdärmels und des scharlachrothen Westchens, hell und lieblich vom Monde beleuchtet.

Die arme Frau saß wohl so da, um auszuruhen. Allein so schwer ihr die Last des heißen Tages geworden war, so drückte sie noch ein schweres Leiden, und machte sie ihrer Müdigkeit vergessen. Von der Abendmahlzeit, einer Schüssel voll Milch, worein

Brot gebrocht war, hatte sie kaum ein Paar Löffel voll genossen. Der kleine Ferdinand war auch ganz bestürzt, und rührte sich nicht, weil er die Mutter so traurig sah. Auch er hatte, da die Mutter, anstatt zu essen, nur bitterlich weinte, bald den Löffel weggelegt, und das irdene Schüsselchen stand, bey nahe noch voll, wie es aufgetragen ward, auf dem Tische im Glanze des Mondes so da, und warf einen hellen, rundlichen Schein an die Decke des Stübchens hinauf.

Maria war erst zu Anfang des verfloffenen Frühlings Witwe geworden. Ihr seliger Ehemann, wohl der bravste junge Mann des Dorfes, hatte durch Fleiß und Sparsamkeit so viel zusammen gebracht, die kleine Hütte mit dem schönen Grasgarten, freylich nicht ohne Schulden, zu kaufen. Der fleißige Mann hatte den schönen grünen Platz reichlich mit jungen Bäumen bepflanzt, die bereits die schönsten Früchte trugen. Er hatte Marien, wiewohl sie eine arme Waise war, und ihre Aeltern ihr nichts als eine gute Erziehung hinterlassen konnten, zur Gattinn gewählt. Denn sie galt in dem ganzen Dorfe für das frömmste, fleißigste und sittsamste Mädchen. Beyde hatten in der glücklichsten Ehe gelebt. Da kam das Nervenfieber in das Dorf, an dem ihr guter Mann starb. Sie selbst, die dem Manne mit aller Liebe abwartete, wurde sogleich nach seinem Hinscheiden davon ergriffen, und nur mit genauer Noth entging sie dem Tode.

Durch ihre und des Mannes Krankheit war sie sehr zurückgekommen. Allein jetzt sollte sie gar noch die kleine Hütte verlieren. Ihr verstorbener Mann hatte lange bey dem reichsten Bauer des Ortes, dem sogenannten Maierbauer, gedient. Der Bauer hatte ihn wegen seiner Treue und seines Fleißes geschätzt, und ihm drey hundert Gulden vorgeschossen,

diese Wohnung nebst dem Garten zu kaufen, unter der Bedingung, daß er jährlich fünf und zwanzig Gulden abzahle, und eben so viel abverdienne. Der Mann hatte auch bis zu dem Jahre, da er krank wurde, richtig eingehalten, und seine Schuld betrug nur mehr fünfzig Gulden. Das alles wußte Maria gar wohl.

Nun starb der Maierbauer an der nämlichen Krankheit. Die Erben, ein Schwiegersohn und eine Tochter, fanden den Schuldbrief zu drey hundert Gulden unter den hinterlassenen Schriften des Verstorbenen. Von der ganzen Geschichte wußten sie, da der Verstorbene nie mit ihnen darüber geredet hatte, nicht ein Wort. Sie forderten nun von der armen Witwe die ganze Summe. Die erschrockene Frau versicherte und betheuerte vor Gott, daß ihr verstorbener Mann alles, bis an fünfzig Gulden, abbezahlt habe. Allein alles half nichts. Der junge Bauer nannte sie eine unverschämte Lügnerinn, und verklagte sie vor Gericht. Da sie es nicht beweisen konnte, etwas bezahlt zu haben, so wurde die ganze Schuld für gültig erklärt. Die Erben drangen auf Bezahlung; und da die arme Maria nichts hatte, als ihr Hüttlein mit dem Garten daran, so sollte dieses ihr kleines Eigenthum verkauft werden. Sie hatte wohl die Erben fußfällig gebethen, sie nicht zu verstoßen; ihr kleiner Ferdinand kniete neben ihr, beyde weinten; allein alles war vergebens. Ja schon der morgige Tag war zur Versteigerung ange-
setzt. Dieß letztere hatte sie eben vor einer Stunde, als sie mit ihrer Arbeit fertig war, vernommen. Ein Nachbar hatte es ihr über den Zaun zugerufen.

Deßhalb saß sie jetzt so bestürzt am offenen Fenster, blickte bald zu dem mondhellen Himmel empor, und bald auf ihren kleinen Ferdinand hin,

weinte heiße Thränen, und starrte dann wieder so vor sich hin. Es war eine traurige Stille.

»Guter Gott,« dachte sie, »so habe ich denn heute von dem Garten das letzte Heu aufgerecht! Die ersten gelben Pflaumen, die ich heute dort von dem Baume für meinen Ferdinand brach, sind die letzten Früchte, die der arme Knabe von den Bäumen genießt, die sein Vater mit so unsäglichem Fleiße für ihn gepflanzt hat. Ja, vielleicht sind wir heute das letzte Mahl hier über die Nacht. Morgen um diese Zeit gehört diese Wohnung einem andern, und wer weiß, ob er uns nicht gleich weitergehen heißt. Gott weiß, wo wir morgen eine Nachtherberge finden werden. Vielleicht gar unter dem freyen Himmel.« Sie fing an, heftig zu schluchzen.

Da kam der kleine Ferdinand, der sich bisher nicht geregt hatte, näher herbey, und sagte schluchzend: »Mutter, weine doch nicht gar so bitterlich, sieh, sonst kann ich gar nicht einmahl mit Dir reden. Weißt Du denn nicht, was der Vater gesagt hat, als er dort auf dem Bette starb. Weinet nicht so!« sagte er. »Gott ist der Vater der armen Wittwen und Waisen. »Ruft ihn an in der Noth; Er wird für Euch sorgen. So sagte er. Ist es denn nicht so?«

»Ja, liebes Kind,« sprach die Mutter. »So ist's!« »Nun,« sagte der Kleine, »wie magst Du nun so lange weinen! Bitte den lieben Gott, so wird er Dir helfen. O, wenn ich mit dem Vater im Walde war, und er dort Holz machte, und wenn mir etwas fehlte, wenn mich hungerte, oder ich mir einen Dorn eingetreten hatte, so weinte ich nicht lange. Ich ging zu unserm seligen Vater, als er noch lebte, und bath ihn, und er legte sogleich das Beil weg, und gab mir Brot, oder zog mir den Dorn heraus. So gerne hilft der liebe Gott

auch. Er ist nicht so hartherzig, wie jener reiche Mann, vor dem wir beyde niederknieten, um Barmherzigkeit flehten, und der uns beynabe mit den Füßen weggestossen hätte, und uns die Thüre wies. Oder meinst Du, Gott sey nicht reich genug? Er ist noch viel reicher als der Maierbauer. Da sieh nur einmahl zum Fenster hinaus. Ihm gehören der Mond und alle Sterne. Der Vater sagte ja oft: Die ganze Welt ist sein. Was sollen wir also weinen und uns quälen? Komm, wir wollen einmahl den lieben Gott bitten. Er hilft uns gewiß. Fange nur an — ich will Dir bitten helfen. Es läuft gewiß besser ab, als bey dem reichen Manne.

»Gutes Kind, Du hast Recht!« sagte die Mutter, und weinte mildere Thränen, und Trost mischte sich in ihre Wehmuth. Sie faltete ihre Hände, und erhob ihre nassen Augen zum Himmel, und der Kleine faltete die kleinen Händchen auch, und blickte himmelwärts, und der helle Mond beleuchtete Mutter und Kind, und spiegelte sich in ihren Thränen. Die Mutter fing an zu bethen, und der Kleine sprach ihr jedes Wort nach.

»Lieber Vater im Himmel!« sagte sie, »ach, sieh da eine arme Mutter und ihr Kind; eine arme Witwe und ein armes Waislein blicken zu Dir auf. Wir sind in großer Noth, und haben auf Erden keine Zuflucht mehr. Aber Dein Herz ist reich an Erbarmung Du sagst es ja selbst: Rufe mich an in der Noth, und ich will Dein Erretter seyn. O, zu Dir stehen wir! Verstöß uns nicht aus dieser Hütte — nimm einem armen Waislein sein kleines väterliches Erbtheil nicht. Oder hast Du es nach Deinem unbegreiflichen, aber gewiß weisesten und liebvollsten Rathschlusse dennoch so über uns verhängt — o, so laß uns auf Deiner großen weiten Erde ein anderes Plätzchen finden, und gib uns Trost in's

Herz, daß es uns nicht breche, wenn wir so fortziehen, und vom Hügel dort das letzte Mahl nach unserer Hütte umsehen!»

Die Mutter konnte vor Schluchzen nicht mehr weiter reden, und blickte weinend zum Himmel, und schwieg. Da rief der Kleine, der noch immer mit erhobenen Händchen da gestanden war, auf einmal mit lauter Stimme und ausgestrecktem Zeigefinger: »Ey, Mutter, sieh doch, was ist das! Da schwebt ein Lichtlein! Da fliegt ein Sternlein! Sieh, da schwebt es am Fenster! O, sieh, jetzt kommt es. Wie schön hell es glänzt! — Sieh nur, mit grünlichem Lichte! Fast noch schöner als der Abendstern! Jetzt schwebt es an der Decke der Stube hin! Das ist wunderbar!»

»Das ist ein Johanniskäferlein, lieber Ferdinand,« sagte die Mutter. »Bey Tage ist es ein kleines unansehnliches Käferlein; aber bey Nacht hat es den wunderschönen Schein.«

»Darf ich es fangen,« fragte der Kleine; »thut es mir nichts, und kann ich mich an dem Lichtlein nicht brennen?«

»Es brennt Dich nicht,« sagte die Mutter, und lächelte mit ihren Wangen voll Thränen. »Fange es nur, und betrachte es näher. Es ist auch ein Wunder der Allmacht Gottes.«

Der Kleine hatte jetzt alle Traurigkeit vergessen, und suchte das glänzende Käferchen, das nun näher am Boden, bald unter dem Tische und bald unter dem Stuhle schwebte, zu haschen.

Aber — »O weh!« rief jetzt der Kleine. Das glänzende Thierchen hatte, eben da er die Hand ausstreckte, es zu nehmen, sich hinter dem großen Kasten an der Wand verborgen. Er blickte unter den Kasten. »Ich sehe es wohl deutlich,« sagte er; »dort sitzt es, ganz an der Wand, und die weiße Wand,

und der Boden, und jedes Stäubchen, wo es sitzt, schimmert hell, wie wenn der Mond hinschiene; aber erreichen kann ich es nicht. Mein Arm ist zu kurz.«

»Habe nur Geduld,« sagte die Mutter; »es wird schon wieder hervor kommen.«

Der Knabe wartete ein wenig, und kam dann zur Mutter herbey, und sagte mit sanfter, flehender Stimme: »Mutter! O lange doch Du es mir hervor, oder rücke den Kasten nur ein klein wenig von der Wand hinweg, so kann ich es leicht fangen.«

Die Mutter stand auf und rückte den Kasten, und der Kleine nahm nun das ruhende Käferchen, und betrachtete es zwischen den hohlen Händchen, und hatte eine größere Freude daran, als je ein Prinz oder eine Prinzessin an dem hellsten reinsten Diamant hatte.

Die Mutter war aber auf etwas anders aufmerksam geworden. Als sie den Kasten gerückt hatte, war etwas, das zwischen dem Kasten und der Wand gesteckt hatte, auf den Boden gefallen. Sie that, indem sie es aufhob, einen lauten Schrey. »Gott!« rief sie, nun ist uns ja mit einem Mahle aus aller Noth geholfen. Das ist ja der Kalender vom vorigen Jahr, den ich vergebens so lange suchte. Ach ich glaubte, er sey während meiner Krankheit, als ich so besinnungslos da lag, durch fremde Hände, die in unserer Haushaltung nicht immer am besten wirtschafteten, als unnütz zerstört worden. Nun wird sich's finden, daß der Vater das Geld, das man von uns fordert, bezahlt habe. Wer hätte gedacht, daß der Kalender hinter dem Kasten stecke, den wir mit der Hütte übernahmen, und der, seit die Hütte steht, wohl niemahls von der Stelle kam.«

Sie zündete sogleich Licht an, und durchsah nun unter Freudenthränen den Kalender. Es war richtig eingetragen, was ihr seliger Mann zu Anfang des

Jahrs an drey hundert Gulden noch schuldig gewesen, und was er das Jahr hindurch daran abverdient und abbezahlt hatte. Am Ende standen noch die Zeilen von des alten Maierbauers eigener Hand geschrieben. »Auf Sanct Martins Tag hab ich mit Johann Blum abgerechnet, und ist er mir nun nichts weiter mehr schuldig als fünfzig Gulden, sage fünfzig Gulden.«

Die Mutter schlug vor Freude die Hände zusammen, umarmte ihr Kind und rief entzückt: »O Ferdinand, danke doch auch dem lieben Gott! denn jetzt dürfen wir nicht mehr ausziehen; jetzt dürfen wir in unserer Wohnung bleiben.«

»Nicht wahr?« sagte der Kleine; »daran bin ich Schuld. Wenn ich Dich nicht so gebethen hätte, den Kasten zu rücken, so hättest Du das Buch da nicht gefunden. Es hätte noch hundert Jahre da stecken können.«

Die Mutter schwieg betroffen still, und sagte dann: »O, mein Kind, das hat Gott gethan. Es kommt mich ein recht ehrerbiethiger Schauer an, wenn ich darüber nachdenke. Sieh, als wir beyde so unter Thränen betheten, da kam das glänzende Vögelein herein, und zündete mir gleichsam mit dem Lichte dahin, wo diese Blätter verborgen waren. Ja wahrhaftig, Gott lenkt alle, auch die kleinsten Dinge. Gottes heilige Vorsehung waltet über uns. Nichts kommt von ungefähr. Ohne Gottes Wissen fällt auch nicht ein Haar von unserm Haupte. Merke Dir dieß Dein Leben lang, und vertraue stets auf ihn, besonders zur Zeit der Noth. Ihm ist es leicht, zu helfen und zu retten. Er braucht uns keinen leuchtenden Engel zu senden; er kann es durch ein besügeltes Würmchen.

Die Mutter konnte vor Freude nicht schlafen. Bald nach Anbruch des Tages machte sie sich auf den

Weg zum Richter. Der Richter ließ den Erben rufen. Er kam. Die Richtigkeit der Schrift wurde von ihm anerkannt, und er war sehr beschämt, daß er die Frau vor Gericht geschimpft, und als ehrlos abgesehen hatte. Der Richter sagte, daß er ihr für diese Schmach und für den großen Jammer, den er ihr verursacht habe, eine Entschädigung schuldig sey. Der Mann zeigte sich dazu bereit.

Als aber die arme Witwe nun die ganze Geschichte von ihrem nächtlichen Gebethe und von der Erscheinung des leuchtenden Käserchens erzählte, da sagte der Richter: »Da ist Gottes Finger; Er hat Euch sichtbar geholfen.«

Der junge Maierbauer aber stand sehr gerührt da, und sagte mit einer Thräne im Auge: »Ja, so ist's. Gott ist der Vater der Witwen und Waisen, aber auch ihr Rächer. Verzeiht mir, daß ich so hart gegen Euch war. Es geschah aus Irrthum. Zur Vergütung der Leiden, die ich Euch machte, schenke ich Euch die fünfzig Gulden, und wenn Ihr sonst in Noth gerathet, so kommt zu mir, und ich werde Euch allemahl helfen. Denn nun sehe ich es klar: Wer Gott vertraut, den verläßt er nicht, und ihm vertrauen ist ein sichereres Capital, als der größte Reichthum. Und wenn ich in Noth komme, oder mein Weib eine Witwe, und meine Kinder Waisen werden sollten, so wolle er uns auch so helfen, wie Er Euch geholfen hat.«

»Vertraut eben so auf Ihn,« sagte der Richter, »und seyd so rechtschaffen, wie diese fromme Witwe, und die Hilfe wird zur Zeit der Noth, Euch auch nicht ausbleiben.«